

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Franzenstraße 3.

Abonnementspreis:

Für Stiefte 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgeld 2,20 M.

N^o 210.

Danzig, Donnerstag, den 15. September 1887.

15. Jahrgang.

CVC. Ein offenes Wort zur rechten Zeit.

Die Meinung von der Unübertrefflichkeit unseres modernen Schulwesens ist in weiten Kreisen so fest gewurzelt, daß schon ein gewisser Mut dazu gehört, derselben offen entgegen zu treten. Um so anerkannter ist es, daß nunmehr selbst ein liberaler Pädagoge diesen Mut hat. Ein Hamburger, H. Berger, bringt in der hochliberalen „Preuß. Lehrerzeitung“ eine längere pädagogische Studie unter der Ueberschrift: „Bringen die aufs höchste geschraubten Anforderungen, welche an die heutige Schule gestellt werden, derselben Vorteil oder Nachteil?“ Wir entnehmen den sehr beherzigenswerten Ausführungen folgendes:

Die Anforderungen, die man an die moderne Schule stellt, wachsen von Jahr zu Jahr, wachsen bis ins Unendliche. Wahrlich, die Wissenschaft der heutigen Generation hat solche Fortschritte gemacht, daß die Kunst derselben kaum folgen kann, und daß es eine Kunst für jeden ist, der nicht zu den Gelehrten gehört, überall beschlagen zu sein! Man bedarf dazu eines Geistes, der dehnbar und zäh wie Gummi sein muß. Jeder, der auf Bildung Anspruch machen will, muß mit der Zeit vorwärts schreiten, und sein Wissen, das er sich in der Schule erworben, durch eine gewissenhafte Fortbildung stets von neuem zu ergänzen und zu erweitern suchen. Und das ist gut. Unsere Fortbildung soll sich jedoch nicht einseitig auf unsere Berufsgebiete erstrecken, nein, sie soll sich überall auf jene Wissensgebiete erstrecken, deren Bekanntheit man von jedem Gebildeten verlangen kann, deren Grundlagen in jeder Schule gelegt werden. Die Schule soll und kann ja nicht alles geben. Weder Volks- noch höhere Schulen, selbst nicht die Universität kann die Bildung des betr. Individuums abschließen; aber der Schüler soll so weit gebracht werden, daß er auf der Grundlage, welche die Schule legte, selbstständig weiter arbeiten könne. Die Führung zur Selbstständigkeit ist ein Ziel, welches, wenn es erreicht wird, dem Schüler Segen bringt. Aber wie unvernünftig versucht man heute dies Ziel zu erreichen!

Das Hauptstreben unserer heutigen Schule geht nach einem papiernen Ziele, nach einem Scheine. Volksschulen und Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen, Mittelschulen, höhere Töchterschulen, Seminare und Universitäten, sie alle arbeiten für einen Schein, für das Zeugnis der Berechtigung und des bestandenen Examens. Die heutigen Gesetze, die für alles ein Examen fordern, haben das ideale Streben in dem Schüler vernichtet und vernichten es mit jedem Tage neu. Das Ziel, das erreicht werden soll, dem die ganze Arbeitskraft der Jugend geopfert werden soll und muß, ist ein „Berechtigungsschein“, der dem glücklichen Inhaber gewisse Vorteile, wenn auch oft nur Scheinvorteile gewährt. Hat man endlich den Schein glücklich in

Händen, so zeigt es sich bald, daß das Arbeiten und Streben des jungen Menschen nach dem Scheine nur ein Scheinstreben war, welches mit der Erreichung des Scheines sein Ende erreicht hat. Mit der glücklichen Stunde des bestandenen Examens hört die Triebfeder zur Arbeit auf, die Bücher werden zur Seite gelegt, und höchst selten, nur wenn die höchste Not es erfordert, werden sie hervorgesucht, um so rasch wie möglich wieder versteckt zu werden. Wenn man die Anforderungen durchliest, die heute an die Schulen jeder Gattung gestellt werden, sollte man glauben, die Herren, welche diese Anforderungen an die Schule stellen, hätten nie ein Lehrbuch der Pädagogik gesehen, nie über das Ziel der Schulen nachgedacht. So gewiß wir dafür stimmen, daß die Schule das erstrebe, was eine vernünftige Pädagogik als Ziel unseren Schulen vorschreibt, so entschieden müssen wir denen entgegen treten, die von dem Schüler, der die Schule verläßt, eine Bildung fordern und ein Wissen verlangen, das erst durch langjährige, selbstständige Studien, erst durch die Erfahrung des Lebens erworben werden kann. Solche Anforderungen gereichen der Schule nur zum Nachteile.

Die Anforderungen, welche an die heutige Schule gestellt werden, sind zu groß und deshalb von Nachteil für den Schüler! Folgende Schlagwörter geben uns kurz die brennenden Zeitfragen in der Pädagogik an: Ueberbürdung, Kurzsichtigkeit, Wahnsinn. Die Volksschule, die höhere Schule, beide überbürden ihre Schüler mit Arbeiten, und diese Ueberbürdung wird nicht eher aufhören, als bis die Anforderungen, welche die Behörde an die Schule stellt, auf ein vernünftiges Maß zurückgeführt werden. Wohl ist es möglich, das zu erreichen, was man heute von der Schule verlangt; das zeigen uns die betreffenden Anstalten. Aber eine andere Erscheinung ist die Folge solchen Treibens.

Da die Erfahrung lehrt, daß die meisten Kinder nur mittelmäßig, zwei Prozent außerordentlich, zehn Prozent gar nicht befähigt sind, so muß eine Erscheinung eintreten, die außerordentlich zu beklagen ist. Es ist die erschreckende Leere der Oberklassen und der außerordentliche Andrang zu den Unterlassen der Realschulen und Gymnasien. In welchem Mißverhältnisse steht die Zahl der Abiturienten zu der Zahl der Angemeldeten, der ABC-Schützen!

Unsere Zeit hat zwei Hauptfehler, die sich auch in die Schule eingeschlichen haben: Bequemlichkeit und Oberflächlichkeit. Alles strebt nach Bequemlichkeit. Diese Bequemlichkeit hat sich auch ihren Einlaß in die Schule erzwungen, und so bequem sucht es heute der Lehrer dem Schüler zu machen, daß man vor lauter Anschaulichkeit das Abstrahieren fast verlernt hat. Unsere heutigen ABC-Schüler haben nur, wie Locke sagt, „wiederzukaufen“; das eigentliche „Kaufen“ besorgen andere für sie, und der Schüler wird auf diese Weise umfänglich gemacht. Treten nun später Anforderungen an ihn heran und verlangen nicht nur

„Wiederkaufen“, sondern selbstständiges Arbeiten von ihm, so wird ihm das große Schwierigkeiten bereiten. Er ist ja nicht daran gewöhnt; er kann oder will es nicht; die Folge davon ist, daß der Schüler, da er in zu vielen Fächern zu gleicher Zeit „kaufen“ lernen soll, die Lust verliert, daß er, da er seine Kräfte zersplittern muß, stumpfe Zähne bekommt und nicht mehr beißen kann. Würden die Anforderungen an die Kraft des Schülers auf ein vernünftiges Maß herabgesetzt, so würden sich die Kräfte nicht zersplittern, und man würde Schüler erziehen, die in jedem Fache tüchtig sind. Das Leben, oder der Beruf, oder die Neigung würden jeden einzelnen auf seine eigene Bahn führen und ihn später die Zeit, die er auf Dinge verwandt, welche unnütz für ihn sind, nicht als verloren ansehen lassen. Betrachten wir z. B. die Anforderungen, welche an die Abiturienten der Realschulen zweiter Ordnung, der sogenannten höheren Bürgerschulen, in der Mathematik gestellt werden. Das Examen berechtigt nur zum Einjährig-Freiwilligen-Dienste, und doch verlangt man Kenntnisse, als ob die jungen Leute, die das Examen machen, zur Hochschule abgehen wollten, während die meisten sich dem Kaufmannsstande widmen. Was sollen dem Kaufmann die schwierigen Aufgaben aus der Trigonometrie? Sollte das mit zur „allgemeinen Bildung“ gehören? Wir glauben kaum, denn manchem hochgebildeten Professor, manchem Dichter und Litteraten, ja manchem Schulrate müßte alsdann die allgemeine Bildung abgesprochen werden, weil er die erwähnten Prüfungsaufgaben in der Mathematik nicht lösen kann.

Nach einigen weiteren Ausführungen fragt der Verfasser nach den Ursachen der erörterten unliebsamen Erscheinung und findet sie nicht zum geringsten Teile im Staatschulmonopol. Warum ist es so? Ist es in Staatschulen, wie in Privatschulen? fragte er, und giebt bejahende Antwort. Dann fährt er fort: Die Privatschulen müssen mehr leisten, als die Staatschulen, wenn sie mit denselben konkurrieren wollen. Die Privatschule hat dem Staate, der Behörde gegenüber nur Pflichten, keine Rechte, oder wollte man das als ein Recht betrachten, daß die Privatschule überhaupt existieren darf? Auf allen Gebieten des Handels und Verkehrs ist eine freie Konkurrenz die Triebfeder, welche vorwärts treibt, welche von selbst alle unbrauchbaren Elemente zurückdrängt. Wie ist es auf dem Gebiete der Schule? Bei uns in Deutschland kennt man noch nicht die Unterrichtsfreiheit, bei uns ist die Schule Staatsmonopol und hat demnach alle Fehler eines Monopolregiments. Wer vom Staate den Monopolschein hat, der ist berechtigt. Dieser Berechtigungsschein kann z. B. für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst auf verschiedene Weise erworben werden. Die Art und Weise, wie er erlangt wurde, ist einerlei, und wer ihn auf die eine Weise nicht erlangt, versucht es auf die andere Art. Der eine erhält ihn, weil er als Untersekundaner schon sein

[16] Der Mutter Wille.

Eine Familiengeschichte von Karl Zastrow.

Und bald darauf hielt der Leichenwagen vor dem Hause des wohlhabenden Müllers, und eine schaulustige Menge hatte sich versammelt, um den Trauerfeierlichkeiten beizuwohnen. In einem mit prächtigen Verzierungen versehenen Sarg trug man die irdischen Ueberreste des Müllersohnes aus dem Hause. Der Vater schwankte tief gebeugt, mit Thränen in den Augen, hinterher und weinend stiegen auch die übrigen Geschwister in die Trauerkutschen. Nur die Mutter zeigte sich gefaßt und ruhig. Es schien beinahe, als hielte sie es für eine Ehrensache, keine Spur von Gevürcktheit zu zeigen. „Er hätte nie viel leisten können“, fertigte sie die verwandtschaftlichen Trösterinnen ab. „Mit der Brust war's einmal nichts. Da ist es am besten gewesen, daß unser Herrgott bezeiten ein Ende mit ihm machte.“

In einem der letzten Wagen, welche den Abgeschiedenen zum Friedhofe geleiteten, saß auch Franz, der junge Tischlermeister. Getreu seinem Vorsatze hatte er das elterliche Haus nicht wieder betreten, sondern sich vor der Thüre unter diejenigen jungen Leute gemischt, welche dem Verstorbene nahe gestanden hatten und ihm die letzte Ehre erweisen wollten. Den Vater und die Geschwister hatte er gleichwohl mit freundlichem Händedrucke begrüßt. Die Mutter war achlos an ihm vorübergestreift. Er wunderte sich nicht darüber, es konnte ja nicht anders sein. Nur als die harten Erdschollen mit dumpfem Gepolter auf den Sarg niederschlugen, zuckte es ihm seltsam durch den Sinn und er konnte sich nicht enthalten, die Worte vor sich hinzu-

murmeln: „Das ist das zweite Kind, das sie ihrem Eigens willen geopfert hat!“

VI.

Ein Jahr war vergangen. Wieder schwebte der Frühling mit Blüten und Knospen, mit Sonnenschein und Vergehensjubel über der vergnügten Erde. Der schönste Monat des Jahres war gekommen, und man hatte ihn in richtiger Würdigung seiner Vorzüge dazu aussersehen, die Feier des schönsten Festes, das hienieden zwei jugendliche Menschenherzen begehnen können, durch seine Blumen und Nachtigallen zu verherrlichen. Lustig ging es heute zu im Hause des alten Mühlenmeisters Kraft, dessen einzige Tochter mit dem reichen Kornhändler Haffner am Vormittage ehelich verbunden worden war. Ein Toast nach dem andern wurde auf das junge Ehepaar ausgebracht, und keiner war unter den Gästen, der sich nicht über die Frische und Anmut der Braut gefreut und im stillen den Schwiegersohn des alten Müllers beneidet hätte.

Auch Vater und Mutter blickten mit Stolz auf die Tochter, die so zart und lieblich in dem blendenden Atlaskleide ausfas und der der frische grüne Myrtenkranz und der seine durchsichtige Schleier einen fast überirdischen Glanz verliehen. Das sahen sie wohl nicht, daß es wie ein leiser Hauch von Melancholie in den sanften, regelmäßig geschnittenen Zügen lag, daß Bertha zuweilen träumerisch vor sich hinblickte, und es wie ein rätselvolles Sinnen in den großen blauen Augen zuckte, wenn sie dieselben zu dem ihr zur Seite stehenden Bräutigam aufschlug. Sie hörten es auch nicht, daß die Frau Stadträtin Vergemann, welche als eine weltkluge, scharfblickende Frau galt, zu ihrer Nachbarin

sagte: „Ich weiß nicht, ob es wirklich ist, oder ob es mir nur so scheint; aber die Bertha sieht aus, als ob sie nicht recht glücklich wäre, und wenn ich die Braut und den Bräutigam abwechselnd ansehe, kommt sie mir immer vor, wie ein armes, unschuldiges Opferlamm!“

„Sie macht aber eine sehr gute Partie, Frau Stadträtin“, erwiderte die folgergestalt um ihre Meinung Befragte, Herr Haffner hat Geld, viel Geld und ist ein ernster, gefester Mann!“

Die Nachbarin mochte wohl mit der Gastgeberin auf sehr freundschaftlichem Fuße stehen. Jedenfalls hielt die Stadträtin es für angemessen, zu schweigen und etwaige fernere Ansichten über das neue Ehepaar für sich zu behalten.

Wie übrigens dem auch sein mochte, Bertha nahm die volle Unschuld des Kindes, ein unentweites Herz und ein gutes Gewissen mit in die Ehe hinüber. Sie war dem Willen der Eltern nachgekommen, hatte sich mit dem Manne, den die Mutter für sie gewählt, für's Leben verbunden. Und dieser Mann galt für vortrefflich situiert und stand bei allen, die ihn kannten, in Achtung und Ansehen. Warum hätte sie nicht ruhig sein und unverzagt in die Zukunft blicken sollen?

Daß es mit ihr und ihrem Gatten anders war, als zum Exempel mit ihren Jugendgepielinnen Veronika und Luise und deren Männern, wußte sie freilich. Während ihres Brautstandes hatte sie es sich angelegen sein lassen, andere derartige Verhältnisse zu beobachten. Sie hatte das reine Glück solcher Bündnisse gekostet, die aus Liebe geschlossen werden, und wohl war ihr zuweilen der Gedanke schwer auf's Herz gefallen, daß sie doch für den Verlobten so gar nichts empfinde, was sich nur von fern

Ehrendiplom erhalten und doch nicht länger in der Klasse sitzen kann, unverbient, der andere erhält ihn nach langem Mühen und Schaffen, nach bestandenen Examen wohlverdient.

Mit der früher dem deutschen Jünglinge nachgerühmten Bescheidenheit ist es zu Ende. Es scheint bei den deutschen Jungen der Schein, der die „Bescheidenheit“ in den Wissenschaften bezeugt, die Bescheidenheit im wahren Sinne des Wortes verdrängt zu haben. Solche „Jungen“ dünken sie oft erhaben über jede Notwendigkeit der Fortbildung und gewappnet und gerüstet für das ganze Leben. Das freilich trivial klingende Sprichwort: „Wenn man auch alt wird wie 'ne Kuh, man lernt noch jeden Tag dazu“, hat sich umgekehrt; heute heißt es: „Der Schein ist da, du siehst es ja, der Sohn weiß mehr, als der Papa!“

Möchte doch der Staat von dem Prinzip der Monopolisierung der Pädagogik, vom System der Kasernenpädagogik, wie der verstorbene Dr. Richard Lange es bezeichnete, abgehen, und auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts mehr Gleichheit und Freiheit eintreten lassen. Er würde sich bald auch auf diesem Gebiete ein regeres Leben entfalten, der Gesichtskreis des Lehrers würde sich von selbst erweitern, und alle die Auswüchse, welche die jetzige Staatspädagogik mit sich bringt, würden bald verschwinden.

Politische Übersicht.

Danzig, 15. September.

* Se. Majestät der Kaiser hat gestern, wie aus Stettin gemeldet wird, wegen des eingetretenen Regens weiters das Manöverfeld nicht besucht. Prinz Wilhelm und Graf Moltke fuhren zu den Manövern hinaus. Die Kaiserin gedenkt schon heute Abend nach Berlin zurückzukehren, während der Kaiser bis Sonnabend in Stettin bleiben wird.

* In dem Gefolge des Kaisers befinden sich u. a. in Stettin auch Prinz Leopold von Preußen, Generalfeldmarschall Graf v. Moltke, Kriegsminister Bronsart von Schellendorff, Generalleutnant Graf Waldersee, General von Voigts-Rheß, Leibärzte Dr. v. Bauer, und Dr. Leuthold, Oberstleutnant v. Villeneuve (Militärbevollmächtigter in Petersburg), ein bayerischer, ein sächsischer, ein württembergischer, zwei russische, ein österreichischer, ein englischer, zwei französische, ein italienischer, ein schwedischer und ein spanischer Militärbevollmächtigter.

* General Graf Werder ist vorgestern auf seiner Besitzung Grusow in Pommern infolge eines Schlagflusses gestorben. August v. Werder wurde am 12. September 1808 zu Schloßberg bei Norkitten in Ostpreußen als Sohn eines Dragoneroffiziers geboren. Im Jahre 1825 trat er in das Regiment des Garde du Corps ein. Als Premierleutnant machte er freiwillig den Feldzug der Russen im Kaukasus (1842—43) mit und wurde dabei am linken Arme schwer verwundet. Nach seiner Rückkehr wurde er Hauptmann im preussischen Generalstabe. Im Mai 1865 wurde er Kommandeur der 3. Division in Stettin und im folgenden Jahre zum Generalleutnant ernannt. Im deutsch-österreichischen Kriege nahm er an der Spitze der 3. Division hervorragenden Anteil an den Schlachten bei Gitschin und Königgrätz. Im Kriege gegen Frankreich 1870/71 befehligte er bei Wörth das badisch-württembergische Armeekorps und leitete vom 15. August ab die Belagerung der Festung Straßburg. Am 27. September kapitulierte Straßburg, und Werder wurde zum General der Infanterie befördert. Mit dem 14. Armeekorps kämpfte er dann bei Belfort gegen Bourbaki und trieb die Garibaldianer zurück. Nach dem Kriege wurde Werder mit dem Kommando des 14. Armeekorps (Karlsruhe) betraut. Bei Gelegenheit des 50jährigen Dienstjubiläums am 12. September 1885 erhielt der General den Schwarzen Adlerorden. Im April 1879 wurde Werder unter Erhebung in den Grafenstand und Befassung als Chef des 4. rheinischen Infanterieregiments

mit einem Liebesglück vergleichen ließe. Auch hatte sie der Mutter einige leise Andeutungen darüber gemacht. Diese hatte jedoch mit ihrem überlegenen Nächeln geantwortet:

„Richte Dich nur nicht nach den sogenannten Liebesleuten, Kind! die haben das beste hinter sich. Die Liebe muß in der Ehe kommen, das ist das richtige, und solche Ehe ist dann auch für immer glücklich. Aus der Achtung, die eins vor dem andern hat, erblüht das Vertrauen und die Seelen-Sympathie, und daraus folgt die Liebe, und so ist die Ehe ein fortwährender Brautstand.“

Das klang so einleuchtend und überzeugend, daß Bertha ohne jedes Bedenken ihrer heiteren, ungetrübten Mädchenzeit Valet sagte und den Sprung in den Ehestand gewagt hatte. — Mit dem festen Vorsatze, mit dem Gatten in Frieden und Einigkeit zu leben, war sie ihm zum Altare gefolgt und hatte in diesem Sinne die Glückwünsche von Freunden und Bekannten beantwortet.

Noch saßen die Gäste, die dem Weine fleißig zugesprochen hatten, in der heitersten Stimmung scherzend und lachend beisammen, als die von zwei raschen Pferden gezogene Kutsche die Neuvermählten, welche sich unbemerkt aus der Gesellschaft entfernt hatten, bereits ihrer neuen Wohnung entgegentrug.

Elegant und geschmackvoll war dieselbe eingerichtet. Das sogenannte Staatszimmer, zum Empfang von Gästen bestimmt, war mit blaueisenen Tapeten, Palisander-Möbeln und schweren Teppichen ausgestattet, das Wohnzimmer hatte Mahagoni-Möbel. Man sah an allem, daß keine Kosten gescheut worden waren, die Wohnung prächtig auszustatten.

„Nun, wie gefällt es Dir hier, Bertha,“ fragte der

zur Disposition gestellt und lebte seitdem auf seinen Gütern. Der Tod trat ziemlich unerwartet ein. Bis Montag war der General ziemlich wohl; da traf ihn ein Schlaganfall, welcher schon am folgenden Tage den Tod herbeiführte.

* Dienstag Abend ist Fürst Bismarck nach Friedrichsruh gefahren, und gestern Abend ist Kalnoky von Wien zum Besuche des Reichskanzlers abgefahren. Man ist an diese jährlichen Konferenzen schon so gewöhnt, daß ihr Unterbleiben gewiß auffallen würde. Ob zwischen den beiden Staatsmännern auch neue Angelegenheiten, z. B. die schon längst angeregte, aber der Schwierigkeiten wegen noch stets zurückgesetzte Zollunion zwischen Deutschland und Oesterreich zur Sprache kommen wird, das bleibt abzuwarten. — Bemerkt wird sehr, daß nationalliberale Blätter plötzlich wieder das Thema von der Verlängerung der Stats- und Legislaturperioden erörtern. Sie erklären sich für letztere, aber gegen die erstere Verlängerung. Wir begreifen die Egoisten, sind aber gegen jede Verlängerung.

* Das Leiden des Staatssekretärs von Bötticher, welches nachträglich noch eine Badeskur in Karlsbad nötig machte, soll, wie man hört, nicht ganz geringfügiger Natur sein und Zweifel rechtfertigen, ob Herr von Bötticher in nächster Zeit seine Arbeiten in vollem Umfang wieder aufnehmen in der Lage sein wird. Es ist leider auch anzunehmen, daß die gesetzgeberischen Vorarbeiten, z. B. zum Altersversicherungsgesetz, durch die lange Abwesenheit des Staatssekretärs eine Verzögerung erleiden.

* Bei einem von den Korps beherrschten Studentenkommerz in Königsberg brachte Minister von Puttkamer am Donnerstag inmitten einer glänzenden Korona von höheren Offizieren einen Toast auf die akademische Jugend aus. In diesem Toast betonte Herr v. Puttkamer, daß es eine Partei bei uns gebe, „die es liebt, sich an der deutschen Jugend zu reiben.“ Als er Sazoborusse in Heidelberg gewesen, sei es ganz dieselbe Geschichte gewesen und gewisse Professoren hätten schon damals behauptet, die Jugend lerne zu wenig. Die Kommilitonen sollten sich durch den „Krimskrams“ solcher Theorie, die sich an sie herandränge, nicht beirren lassen. — Sollte Herr v. Puttkamer unter dem „Krimskrams“ der Theorie etwa die Klagen des Ministerialdirektors Bosse über mangelhafte Ausbildung der höheren Verwaltungsbeamten verstanden haben?

* Die Regierung hat auch die Erlaubnis zur Wiedereröffnung des Kapuzinerklosters zu Ehrenbreitstein erteilt. In das Kloster zu Germershausen auf dem Eichsfelde sind die Augustinerväter unlängst wieder eingezogen. Auch das Franziskanerkloster zu Ottbergen wird, wie verlautet, noch im November d. J. seine ehemaligen Bewohner wiederkehren sehen. Da Germershausen sowohl wie Ottbergen vielbesuchte Wallfahrtsorte sind, so wird die Rückkehr der Ordensleute sehr bald in der wohlthuendsten Weise fühlbar werden. Die Ursulinerinnen, welche in der Hildesheimer Dörje drei Häuser, in Hannover, Hildesheim und Duderstadt besitzen, werden zunächst nur in letzterer Stadt und zwar am 15. Oktober d. J. ihre Lehrtätigkeit wieder beginnen.

* Das französische Journal „L'Alsacien-Lorrain“ fordert seine Landsleute auf in Erwiderung auf die festliche Begehung des Sedantages seitens der Deutschen, die Vernichtung der preussischen Armee durch Napoleon I. bei Jena, zu feiern. Sie gedenkt, dazu für den Jahrestag der Schlacht, den 14. Oktober, ein „Jena-Banket“ zu organisieren. Man sieht, die Franzosen müssen etwas weit zurückgreifen, wenn sie einen über Deutsche errungenen großen Sieg feiern wollen. Mögen sie sich immerhin in ihrer längst verstorbenen Glorie sonnen.

* Die aus Dresden gemeldete Nachricht, daß über die Unterzeichner des Aufrufs zur Beschickung des sozialdemokratischen Parteitag die Briefsperrre verhängt worden sei, ist zwar sofort vom Herrn Liebknecht dementiert worden, dürfte aber ihre Absicht nicht verfehlt haben. Es

Ghemann, als er die blühend schöne Frau durch die sauberen, behaglichen Räume führte.

Im großen und ganzen sehr hübsch, lieber Mann!“ entgegnete die junge Frau, „im einzelnen werde ich mir erlauben, hier und da kleine Änderungen vorzunehmen!“

„Wie Du willst, Schätzchen!“ lächelte der Ghemann.

„Nun aber vor allen Dingen in die Küche.“

Flink wie ein junges Reh flog sie in diese eigentliche Werkstätte der Hausfrau. Wie das alles blitzte und glänzte! Das Kupfer- und Messing- und Blechgeschirr, sorgfältig aufgestellt oder an Wandhaken befestigt, machte den Eindruck, als befände man sich in einer Schatzkammer. Alles zeigte sich neu und blank und von gediegenem Holze oder Metall. Die junge Frau schlug freudig überrascht die Hände zusammen.

„So schön hätte ich mir's nicht gedacht!“ jubelte sie.

Herr Ghemann lachte vergnügt in sich hinein. Ob er sich über die Heiterkeit seiner lieblichen Gattin oder über die vortreffliche Einrichtung freute, zu welcher freilich ein Teil der baren Mitgift verwendet worden war, blieb fraglich. Jedenfalls hielt er es den Umständen angemessen, die Bemerkung zu machen: „Es steckt auch ein hübsches Stück Geld darin, Bertha.“

„Ich glaube es,“ versetzte sie arglos. „Es soll auch alles gut erhalten werden.“

Ihr Blick fiel auf das Dienstmädchen, das in sauberem Anzuge mit blendend weißer Schürze am Herde stand: „Merke Dir's Visette! zerichlage nichts von dem schönen Geschirr und laß kein Stück abhanden kommen!“ ermahnte sie freundlich.

So vergingen die ersten Tage. Herr Ghemann ging ins Geschäft, und die junge Frau gab sich mit Eifer und

soll nämlich diese Nachricht nichts anders sein als die dringende Mahnung, bei Uebersendung der Anmeldungen zum Kongreß die möglichste Vorsicht walten zu lassen, anstatt der richtigen lieber Deckadressen zu verwenden, um die Delegierten der einzelnen Kreise, die doch nur durch geheime Wahl bestimmt werden können, vor etwaigen Geheimbundsprozessen zu bewahren.

* Am Sonntag starb in Freiburg (Baden) der hochwürdige P. Daniel Weik, Missionspriester in Hailh, Mitglied der Kongregation vom h. Geist. Der Name des P. Weik ist durch die Rolle, die er in der Frage der Zulassung katholischer Ordensmissionäre in den deutschen Kolonien gespielt hat, durch die vom Zentrum angeregten parlamentarischen Verhandlungen in den weitesten Kreisen bekannt geworden. Der eifrige Missionär hatte in der badischen Heimat Heilung von seinem schweren Leiden gesucht, sie leider aber nicht gefunden.

* Aus Braunschweig schreibt man der „N. Fr. Pr.“: Nach längerer Pause wird wieder einmal in unserer Residenz der Name des Herzogs von Cumberland vielfach genannt. Man behauptet nämlich, der Herzog habe bei der braunschweigischen Regierung gegen die auf Initiative des Regenten in Angriff genommene Straßenanlage, welche den herzoglichen Küchengarten hinter dem Hoftheater durchschneidet, Verwahrung eingelegt, weil die Neuanlage seine landesherrlichen Rechte verlege. Für die Richtigkeit jenes Gerüchtes spricht allerdings der Schein insofern, als seit Wochen die Bauten auf jenem Terrain aus unbekannten Gründen ruhen.

* Das jetzige französische Ministerium Rouvier hat bekanntlich sein Amt unter dem Schlagtrufe: „Keine neuen Steuern und keine neuen Anleihen!“ erobert, nachdem Goblet gestürzt war. Nun ist es aber leichter, ein Programm aufzustellen, als ein solches umzusetzen. Ohne eine kleine Anleihe kann Rouvier nicht auskommen und hat daher beschlossen, eine solche von nur . . . 700 Mill. Franks aufzunehmen! Vielleicht dämpft die Ankündigung davon einigermaßen die „gehobene“ Stimmung, welche sich der Franzosen infolge des „glänzenden“ Verlaufes der Probemobilmachung bemächtigt hat.

* Das englische Unterhaus nahm am Dienstag nach langer Debatte das Finanzgesetz in dritter Lesung an. Im Laufe der Debatte beschwerten sich die Parnellites, daß die politischen Gefangenen in Irland unter dem neuen Ausnahmegeetze wie gemeine Verbrecher behandelt würden. Der General-Sekretär für Irland, Balfour, erklärte, er begreife nicht, wie man verlangen könne, daß Personen, welche zu Verbrechen aufgeizen, anders behandelt werden sollten, als diejenigen, welche die Verbrechen begehen. Das Haus vertagte sich sodann bis Freitag, und wird an diesem Tage der Schluß des Parlaments erfolgen.

* Trotzdem die Cholera in Italien wieder an Ausbreitung gewinnt, widersteht sich die Bevölkerung den von den Behörden angeordneten Vorsichtsmaßregeln. In Trapani zwang eine Rotte von Weibern und Männern die mit der Desinfektion beauftragten Soldaten, die Phenilsäure zu trinken. Zwei Soldaten, die sich weigerten, wurden zu Boden geschlagen und mit der ätzenden Flüssigkeit übergossen, einer, der dem gleichen Schicksale entgehen wollte, trank und starb acht Stunden später unter den furchtbarsten Schmerzen. — Es liegt nahe, daß man, wo eine solche Krankheit herrscht, wie die Cholera, alle öffentlichen Feste, Aufzüge u. verbietet. Was thut deshalb das freimaurerische italienische Ministerium? Man höre und staune: In Neapel ist die Abhaltung aller religiösen Feste verboten worden — aus gesundheitlichen Rücksichten.

* Über die Beziehungen Rußlands zu Deutschland schreibt die russenfeindliche „Köln. Ztg.“: „Wie sich die deutsche Staatskunst früher von dem Wunsche leiten, die „turmhöhe“ Freundschaft mit Rußland, welche allmählich bedenklich zusammengeschrumpft war, wieder aufzurichten, so hat Rußland ihr eine solche Haltung unmöglich gemacht. Deutschland zieht sich kühl auf die Vertreibung der Ver-

Gewissenhaftigkeit der Führung des Hauswesens hin. Eine vortreffliche Wirtin war sie, das hätte die klügste Hausfrau anerkennen müssen, aber auffallen konnte es nicht, weil auch die Mutter in Küche und Keller außerordentlich gut Bescheid wußte.

Kaum eine Woche war vergangen, als die nachdenkliche Falte, die sich zuweilen auf der sonst so klaren Stirne der jungen Frau gezeigt hatte, für immer ihren Platz zu behaupten schien. Da saß sie denn, in träumerisches Sinnen versunken, am Fenster und blickte auf den lebhaften Straßenverkehr hinunter, ohne demselben gleichwohl irgend welche Teilnahme zu schenken. Sie hatte den blonden Lockenkopf in die weiße Hand gestützt, und wer sie so still, in sich hineinträumend, dastehen sah, mochte sich wohl mit Recht fragen, woran es lag, daß die junge hübsche und reiche Frau kein heiteres Gesicht zeigte.

Veronika und Luise, die glücklich verheirateten Jugendfreundinnen, hatten nicht verfehlt, ihre Visiten abzustatten. Bertha hatte die Besucherinnen freundlich aufgenommen, auf ihre teilnehmenden Fragen jedoch nur geantwortet: „Ach! es ist doch manches anders, als daheim!“ womit die neugierigen Forscherinnen sich begnügen mußten.

(Fortsetzung folgt.)

△ Zur Selbstmord-Statistik.

Wie alljährlich läuft auch jetzt wieder ein Auszug aus der Statistik der Selbstmorde in Preußen, diesmal für das Jahr 1885, durch die Presse. Die Zahl der Selbstmörder wird angegeben auf 4811 vom männlichen und 1217 vom weiblichen Geschlechte, in Summa 6028. Im Jahre 1884 waren 128 Selbstmörder weniger gezählt. Im Jahre 1883 aber zählte man noch 143 Selbstmörder mehr als 1885. Die Zunahme der

träge zurück, und wenn diese Verteidigung gelegentlich den Russen zugute kommt, so ist es uns vollständig gleichgültig, welchen Eindruck das in Rußland macht. Wir erwarten von den Russen keine Dankbarkeit, und wir fürchten auch ihre Feindschaft nicht." In Erwiderung auf die Entrüstung russischer Blätter, als ob ein französisches Bündnis nach ihrem Herzen sei und die Aufforderung, daß Deutschland nur versuchen möge, die Interessen des Friedens in strenger Nebereinstimmung mit den staatlichen Interessen Rußlands zu wahren, heißt es dann zum Schlusse: "Wir unsererseits denken, daß das Wort „russische Dankbarkeit“ für lange Zeit aus dem Wörterbuche deutscher Politiker gestrichen ist. Darüber haben die letzten Erörterungen ein vollständiges Einverständnis ergeben, an welchem keinerlei russische Höflichkeiten so leicht etwas ändern werden."

* Der Apostolische Vikar von **Albänien**, Mgr. Tondier, ein Mitglied des Lazaristenordens, der für die Befreiung Savoirs aus der Gefangenschaft eifrig thätig gewesen, hat das ihm hierfür vom Könige Humbert von Italien angebotene Kommandeurekreuz des Mauritiusordens mit dem Bemerken abgelehnt, er habe nur seine Pflicht gethan.

Totales und Provinzielles.

Danzig, 15. September.

* [Zum ersten Organisten] an der hiesigen Marienkirche wurde anstelle des verstorbenen Königl. Musikdirektors Herrn Marfull gestern Herr v. Kijelnicki gewählt. Derselbe hatte, wie uns mitgeteilt wird, bei der Wahl Stimmen gleichheit mit Herrn Dr. Fuchs. Das Los entschied für ersteren.

* [Unglücksfall.] Von einem sehr schweren Unglücksfalle wurde gestern der Schornsteinfegerlehrling Johann Kalwa betroffen. Derselbe war mit dem Reinigen des Fabrikshornsteins in der Pappfabrik zu Stadtgebiet beschäftigt. Als er oben auf der Kante des 16—18 Meter hohen Schornsteines stand, glitt ihm der Fuß weg, und ehe er sich festhalten konnte, stürzte er hinunter. Er fiel erst auf ein Dach, und von diesem heruntertollernd auf ein zweites Dach des Fabrikgebäudes, von wo er fast bewußungslos heruntergeholet und per Droschke nach dem Stadtlazarett geschafft wurde. Genaue Untersuchung ergab Rippenbruch, Lungen- und Nierenzerreißung, weshalb Aufnahme erfolgte. Die Wiederherstellung dürfte zweifelhaft sein.

* [Rekruten-Einstellung.] Die diesjährige Rekruten-Einstellung erfolgt bis 5. November d. J., nur die für die Kavallerie, vom 1. bis 5. November d. J., nur die für die Unteroffizierschulen und die als Ökonomie-Handwerker ausgehobenen Rekruten sind am 2. Oktober und die Trainee-Soldaten für den Frühjahrstermin am 1. Mai l. J. einzustellen. Bei mehreren Truppengattungen wird eine gegen das Vorjahr erhöhte Zahl von Rekruten eingestellt werden, z. B. bei den Infanterie-Bataillonen mit Etat je 230 (im Vorjahre je 225), bei den übrigen Bataillonen der Infanterie je 200 (im Vorjahre je 190), dagegen bei den Jäger- und Schützen-Bataillonen, wie im Vorjahre, je 190 Rekruten und bei jedem Kavallerie-Regiment ebenfalls wie im Vorjahre mindestens 150. Von den Batterien der Feld-Artillerie, welche nunmehr in solche mit hohem und solche mit niedrigem Etat eingeteilt sind, haben erstere, wenn sie reitende, 30 (im Vorjahre durchweg 25) und, wenn sie nicht reitende sind, 35 (im Vorjahre durchweg 30) Rekruten einzustellen.

* [Agitation gegen die Feuerversicherungs-Aktien-Gesellschaften.] Herr Rittergutsbesitzer A. D. Tidemann-Chelmonie bei Schönebeck übersendet uns einen „Aufruf an die deutsche Nation“, in welchem er für Erlaß einer Petition an den Reichstag des Inhalts eintritt, „daß den Feuerversicherungs-Aktien-Gesellschaften das Geschäft in Deutschland verboten und statt dessen nur gegenseitige Feuerversicherungen fürs ganze Reich gestattet werden.“ Die

Ziffern in letztgenanntem Jahre ist also durchaus nicht beunruhigend. Um so weniger, wenn man bedenkt, daß diese Zahlen, welche sich als festes und sicheres Beweismaterial aufspielen, durchaus nicht so zuverlässig sind. Es ist sehr schwierig, über Dinge, an deren Vertuschung viele Leute Interesse haben, umfassende Angaben zu erhalten. Das statistische Bureau hat nun seit einigen Jahren die Erhebungen über die Selbstmorde bedeutend verbessert, so daß schon durch diese Verschärfung der Beobachtung eine Zunahme der Ziffern sich erklären würde. Größtenteils ist aber die Aufnahme keineswegs; insbesondere können kleinere Schwankungen der Jahresziffern einfach daher rühren, daß es den Angehörigen mehr oder weniger oft gelungen ist, den Selbstmord als Schlagfluß oder Unglücksfall zu deklarieren.

Wenn man den „Selbstmord“ im engeren Sinne als die Beendigung des Lebens infolge eigenen Willensentlasses auf faßt — und nur solche Selbstmorde können bei moralischen Schlussfolgerungen mitgezählt werden — dann verlieren die Jahressummen ihren Wert durch die Einrechnung der im Zustande der Geisteskrankheit verübten Selbstmorde. Diese Todesfälle gehören im allgemeinen in die Rubrik der Unglücksfälle, ebenso gut, wie z. B. der Sturz von Kindern aus dem Fenster. Andererseits muß aber derjenige, welcher die Sittlichkeits-Bewegung studieren will, auch die Geisteskrankheiten berücksichtigen, sofern sie in der vorhergehenden Lebensführung des Unglücklichen ihre Ursache haben. Welcher Statistiker kann sich aber an diese Untersuchungen heranwagen? Ja, wer kann überhaupt mit Sicherheit sagen, wo die freie Willensbestimmung aufhört und die akute oder chronische Störung der geistigen Funktionen anfängt?

Die vorliegende Statistik giebt als Beweggrund zum Selbstmorde „Geisteskrankheiten“ in nicht weniger als 1582 Fällen an, d. h. mehr als ein Viertel aller Selbstmorde werden dem Wahnsinn zur Last gelegt. Die Verteilung der Wahnsinns-Selbstmorde auf die beiden Geschlechter ist keineswegs gleichmäßig. Unter den 4811 männlichen Selbstmördern hat man nur 1055 Geistesranke gezählt, also nur wenig über 1/5; unter den 1217 weiblichen Selbstmördern sollen dagegen 527, also nicht viel unter der Hälfte, geisteskrank gewesen sein. Man

Aktien-Gesellschaften werden mit einer Antwort vermutlich nicht zögern.

* [Das Beschädigen der auf einem Grabe gepflanzten Gewächse] und das Herausreißen und Wegwerfen der auf dem Grabe eingegrabenen Topfgewächse, um dadurch Rache gegen den im Grabe Ruhenden zu üben, ist nach einem Urteile des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 1. Juli d. J., als ein an einem Grabe verübter beschimpfender Unfug aus § 168 des Strafgesetzbuches mit Gefängnis bis zu zwei Jahren zc. zu bestrafen.

* **Berent, 14. September.** Zu dem gestrigen Vieh- und Pferdemarkte waren nur wenig Pferde aufgetrieben; gute Qualitäten fehlten fast ganz. An Rindvieh war eine bedeutend größere Anzahl aufgetrieben, aber auch überwiegend geringe Qualität. Bessere Qualität fehlte, weil in dem ca. 3 1/2 Meilen von hier entfernten Marienau, wo besseres Rindvieh gezüchtet werden kann, gestern gleichfalls Jahrmart stattfand. Auch mit einigen anderen Märkten der Umgegend fällt der hiesige in für die Geschäftsleute empfindlicher Weise zusammen.

* **Marienburg, 14. September.** Ein Teil der Zimmergesellen, welche vor einiger Zeit infolge des Streikes Marienburg verließen und nach Berlin zogen, ist wieder hierher zurückgekehrt und hat bei den Meistern Aufnahme gefunden. In Berlin haben sie auch keine goldenen Berge gefunden, sondern nur ihr bißchen Geld zusehzt.

* **Marienwerder, 14. Sept.** Die vom landwirtschaftlichen Verein Marienwerder B. beschlossene Petition an den Reichskanzler wegen Erhöhung der Getreidezölle, welche jetzt zur Unterschrift öffentlich ausliegt, hat nach den „N. W. M.“ folgenden Wortlaut: „Die nordöstlichen Provinzen unseres Vaterlandes, die mit ihrem Erwerbe fast ausnahmslos auf die Erträge des Grund und Bodens angewiesen sind, haben bisher angeblich nach Einführung der Getreidezölle, auf eine Besserung der Preise gehofft und gehen in Stadt und Land unaufhaltsam dem Ruine entgegen, wenn die Überschwemmung unseres Vaterlandes mit billiger produzierten Getreide der Nachbar- und überseeischen Länder noch ferner so andauert. Wir flehen in unserer Verzweiflung um Schutz, den wir allein in einer Erhöhung der Zölle auf ausländisches Getreide zu finden glauben. Zur Ernährung der Bewohner unserer Vaterlandes reichen vor-aussichtlich die eigenen Ernten aus; lohnende Preise werden zu gesteigerter Produktion anspornen, so daß wir des Auslandes nicht bedürfen. Im Vertrauen auf das Wohlwollen, welches der Landwirtschaft von Ew. Durchlaucht stets bewiesen worden, hoffen wir nicht vergebens auf das dem Reichstage vorzulegende Gesek

„die Zölle auf das von dem Auslande einzuführende „Getreide soweit zu erhöhen, daß die Preise des In-landes die Produktionskosten decken“, was bisher nicht der Fall gewesen ist.“ Ew. zc.

* **Riesenburg, 13. September.** Der gestrige Vieh- und Pferdemarkt war mit Pferden nur wenig besetzt, an Vieh war jedoch eine reichliche Auswahl vorhanden, dennoch ging der Handel sehr flau und die Preise waren äußerst gedrückt; in den Nachmittagsstunden, wo sonst der Handel am lebhaftesten ging, war der Markt beinahe völlig leer.

* **Dsche, 13. Septbr.** Gestern gegen 4 Uhr morgens brach in dem Gehöft des Mühlengutsbesizers Leutenant Menz in Saueremühl Feuer aus, welches eine große, hartgedeckte Scheune mit der vollen Ernte vernichtete. Das Feuer ergriff sodann einen von der Scheune etwa 30 Meter entfernt stehenden Erbsenschuber im Werte von 1000 Mk., welcher ebenfalls total niederbrannte. Während die noch fast neue Scheune und das darin befindlich gewesene Stroh und Getreide versichert war, ist der verbrannte Erbsenstaken zwar zur Versicherung angemeldet, doch ist die Police noch nicht in den Händen des Geschädigten. Derselbe erleidet auch ohnehin schon bedeutenden Schaden.

wird diesen Unterschied trotz seiner Größe nicht für unwahrscheinlich halten dürfen, wenn man berücksichtigt, welche besondere Gefahren das weibliche Nerven- und Gehirnsystem bedrohen.

Soll man nun die Gesamtziffer von 1582 geisteskranken Selbstmördern für zu groß oder für zu klein halten? Es ist Thatsache, daß man namentlich in den sogenannten „besseren Kreisen“, wenn der Selbstmord sich nicht unter einer anderen Krankheitsflagge verdecken läßt, sofort mit der Phrase „augenscheinlich in einem Anfälle von Geistesstörung“ bei der Hand ist, obgleich die Rächstbeteiligten sehr wohl wissen, daß die Ursache des Selbstmordes außerhalb des Gehirnes des Unglücklichen zu suchen. Während diese vorgeschobenen „Geisteskrankheiten“ die fragliche Ziffer unzulässig erhöhen, fehlen andererseits viele in dieser Rubrik, welche von der Welt als Selbstmörder aus Kummer oder Gram zc. betrachtet werden, während tatsächlich das Unglück ihre Geisteskräfte schon zerrüttet hatte und der Selbstmord kein freier Willensentschluß war. Das Sprichwort „Zahlen beweisen“ gilt also hier nicht.

Das auch die Ziffern in den übrigen Rubriken der Beweggründe zum Selbstmorde ziemlich bedeutungslos sind, ist schon früher hervorgehoben worden. Die Statistik hat neben der Geisteskrankheit noch folgende Klassen von Beweggründen aufgestellt: 1) Lebensüberdruß, 2) körperliche Leiden, 3) Leidenschaft, 4) Laister, 5) Trauer, 6) Kummer, 7) Reue, Scham und Gewissensbisse, 8) Aerger und Streit, 9) sonstige Gründe und 10) unbekannte Gründe. Wie ist es möglich, zwischen den Rubriken 3 und 4, oder zwischen 5, 6, 7 und 8 bestimmte Grenzen zu ziehen? Wird nicht der „Lebensüberdruß“ in Rubrik 1 meistens aus einem der nachfolgenden Motive herzuleiten sein? Uebrigens beleuchtet die Statistik die Unzulänglichkeit ihrer Zahlen selbst, indem sie für ganze 1100 Selbstmorde, also für mehr als 1/6 der Gesamtzahl, zugestehet, daß die Beweggründe „unbekannt“ seien.

Wenn wir die Unzuverlässigkeit dieser Zahlen klar zu stellen suchen, so wird der Leser die Anwendung davon wohl auch auf andere Statistiken ausdehnen. Es wird in der That mit den Zahlen, die alles beweisen sollen, viel Unfug getrieben. Mit den statistischen Aufstellungen geht es ähnlich, wie mit den Heilmitteln der Apotheker. Der Kundige kann sie mit Vor-

* **König, 13. September.** An der unter dem Vor-sitze des Kreis Schulinspektors Uhl heute hier abgehaltenen Kreislehrerkonferenz nahmen 46 Lehrer teil. Behandelt wurde die Frage: Wenn es wünschenswert ist, daß in der einlässigen Volksschule die bisherigen fünf Abteilungen im Rechenunterricht auf vier beschränkt werden, wie wird der in den Allg. Bestimmungen für den Rechenunterricht vorgeschriebene Stoff auf diese vier Abteilungen zu verteilen, und welche Schuljahrgänge werden jeder dieser vier Abteilungen zuzuweisen sein? Sowohl im Referate, als in der an daselbe sich anschließenden interessanten Debatte wurde die Frage ablehnend beantwortet. — In der vergangenen Nacht brannten die mit Getreide gefüllten Wirtschaftsräume des Schützenhauses nieder. Man vermutet Brandstiftung. (N. W. M.)

* **St. Krone, 14. September.** In der Wollspinnerei des Herrn Pommerening war heute die 20jährige Tochter des Spinnerei-Besizers allein an einer Maschine mit dem Einlegen von Wolle beschäftigt und geriet dabei mit dem linken Arm in die Backen einer großen Welle, welche zum Kämmen der Wolle dient und durch ein Pferd in Betrieb gesetzt wird. Bevor auf das Geschrei des Mädchens Hilfe herbei kam und die Maschine zum Stehen gebracht werden konnte, war der Arm schon von den Backen der Maschine zerfleischt. Der sofort herbeigerufene Arzt konstatierte einen doppelten Bruch des Unterarms, während die Haupt-Adern und -Sehnen heil geblieben sind. Das Mädchen wurde sofort zum Krankenhause gebracht. Die Aerzte hoffen, eine Amputation des Armes zu verhindern.

□ **Königsberg, 14. September.** Der Getreidehandel scheint sich doch auch in diesem Jahre am hiesigen Plage günstiger zu gestalten, als die hiesigen Kaufleute erwartet hatten. Während in der ersten Woche dieses Monats die Getreidezufuhr aus Rußland noch nicht 100 Waggons täglich ausmachte, stieg die Durchschnittszufuhr in der vorigen Woche auf 175 Waggons. Gestern und vorgestern überschritt die Anzahl der Waggons sogar die Zahl 200. Am Montag kamen dazu noch 73 Wagonladungen Getreide aus der Provinz. — Der hier verstorbene Regierungsrat Schreiter hat durch Stiftungsurkunde eine Belohnung von je 100 Mk. als Ausstattung bei der Verheiratung für solche weibliche Dienstmoten ausgesetzt, welche mindestens 15 Jahre in hiesiger Stadt als Köchinnen, Stubenmädchen oder Kinderwärterinnen ununterbrochen im Dienste gestanden, sich treu und gehorsam gegen ihre Herrschaft gezeigt, sich stets gut geführt haben und sich über die angegebenen Erfordernisse durch Zeugnisse der Dienstherrschaften, ihrer Pfarrer und des zuständigen Polizeikommissarius ausweisen können. Es können sieben solcher Ausstattungsprämien gezahlt werden.

* **Tilsit, 13. September.** In einer hiesigen Holzschnidmühle ist gestern der Arbeiter Gennies verunglückt. Ein starker Splitter sprang ab und schlug ihm mit solcher Gewalt in das linke Auge, daß die Spitze des Holzes zum Hinterkopf hinausdrang. Gennies war, bevor der Arzt kam, tot.

Vermischtes.

** Stargard in Pommern, 13. Septbr. Am Freitag soll hier eine Hinrichtung vollzogen werden, da der König den Vollzug des gegen den Dekonomen Schechtel wegen Mordes gefällten Todesurteils genehmigt hat.

** Der Wallfahrtsort Tschengels in Tirol, Bezirk Schlanders, ist durch einen verheerenden Muhrbruch vollständig zerstört worden. Tschengels, 952 Meter über dem Meerespiegel gelegen, zählt etwa 600 Einwohner.

** London, 13. September. Im Kanal von Bristol sind während des vorigen Herbstes und Winters 50 Schiffe untergegangen. 300 Menschen verloren bei diesen Schiffbrüchen ihr Leben. Eine Kohlenfirma von Swansea hat sich erboten, die Kohlen in diesem Jahre umsonst zu liefern, falls die Admiralität vor Eintritt der stürmischen Jahres-

sicht zum Heile gebrauchen, der Unkundige wird selten in nützlicher, meist in schädlicher Weise damit hantieren. Besonders bedenklich ist der leichtfertige Gebrauch, den die Tagespresse vielfach von den statistischen Angaben macht. Die Ziffern paradiern da wie ein unbestreitbares Evangelium vor den Augen der Menge, obgleich sie höchst unsicher sind. Auf diesem Flugsande werden nun phantastische Luftschlösser gebaut, nach dem Motto: Was man wünscht, das glaubt man leicht. Es ist ja gar nichts seltenes, daß zwei Gegner aus denselben Ziffern geradezu Entgegengesetztes „beweisen.“

Aus der vorliegenden Selbstmordstatistik für 1885 ergibt sich im Grunde nur das zwar erfreuliche, aber doch etwas magere Wahrscheinlichkeits-Ergebnis, daß eine erhebliche Veränderung auf diesem Gebiete nicht stattgefunden. Daß keine Besserung auf dieser Schattenseite des menschlichen Lebens zu merken ist, bleibt freilich zu bedauern; aber hatten wir Grund, eine solche zu hoffen? Im Gegenteile. Der „Kampf um's Dasein“ wird stets intensiver, das Uebergewicht der industriellen Arbeit und der städtischen Lebensweise über die ländliche Friedlichkeit stets stärker, für einen Teil des Volkes wird der sittlich-religiöse Halt immer schwächer, es wäre also eher auf eine Vermehrung, als eine Minderung der Selbstmorde zu rechnen.

Zum Schlusse sei noch ein Moment hervorgehoben, welches zur Vorsicht bei Schlussfolgerungen aus den Selbstmordziffern mahnt. Die Statistik berücksichtigt nur, soweit sie kann, die vollendeten Selbstmorde. Für den Kulturhistoriker fallen aber auch die Selbstmordversuche ins Gewicht. Ob das Attentat auf das eigene Leben zum Tode oder zu einer heilbaren Verletzung führt, hängt sehr oft nicht vom Willen oder Können des Unglücklichen, sondern von Umständen ab, die man als „Zufall“ zusammen zu fassen pflegt. Daß der erfolglose Selbstmordversuch nicht wiederholt wird, ändert nichts an seiner Bedeutung für die Kennzeichnung der sittlichen, wirtschaftlichen oder gesundheitlichen Zustände, denn man kann doch nicht behaupten, daß die in der Statistik gezählten Selbstmörder alle zu weiteren Versuchen entschlossen und fähig gewesen wären, falls ihnen der erste Anlauf mißglückt wäre. An eine Zusammenrechnung der Selbstmordversuche werden sich aber auch wohl die übereifrigsten und ziffergläubigsten Statistiker nicht heranwagen.

zeit einen starken Schleppdampfer bei Mumbles-Head stationiert, um gefährdeten Schiffen zu Hilfe zu kommen.

** Die von dem belgischen Ingenieur Herrn Vanrhysel berghe vor sechs Jahren gemachte Erfindung, die Telegraphendrähte zum Fernsprechen zu benutzen, hat eine große Ausdehnung angenommen. Gegenwärtig sind 15 123 606 Meter Telegraphendrähte für den Fernsprechbetrieb eingerichtet, davon 2 512 000 Meter in Deutschland. In Einrichtung begriffen sind 5 920 000 Meter.

* Litterarisches.

Ein Festspiel zum bevorstehenden 50jährigen Priesterjubiläum Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII. erscheint demnächst im Verlage von B. Kleine in Paderborn. Dasselbe ist von berufener Hand für die christlichen Vereine geschrieben und enthält nur männliche Rollen. Für die Aufführung genügen 15 Personen. Die im Spiele vorkommenden Chorgesänge sind für Männerstimmen gesetzt und erscheinen als besonderes Heftchen.

Danziger Standesamt.

Vom 14. September.

Geburten: Arb. Richard Tschewski, S. — Kaufmann Eduard Engel, T. — Kaufmann Richard Klotz, S. — Schuhmachermeister Julius Salnowski, T. — Auktionator Leo Brodmann, T. — Schlosserges. Karl Heinrichs, S. — Bäckermeister Albert Bräutigam, S. — Fabrikarbeiter Hermann Brozinski, S. — Hofarzt Gustav Pils, T. — Arb. Jakob Chbulski, T. — Feilenhauerger. Oskar Ernst, S. — Tischlerges. Josephus Woelf, T. — Unehel.: 1 S., 2 T.

Aufgebote: Gerichtsaktuar Franz Georg Bischof hier und Eva Martha Maria Ahlers in Schlawe. — Schuhmann George Böhls hier und Emma Luise Mathilde Auguste Marks in Jasterburg. — Arb. August Ernst Ferdinand Heinrich Voigt in Spandau und Barbara Grünberg hier. — Stellmacherger. Otto Heinrich Plettner und Luise Amalie Klara Rozer. — Rentier Eberhart Hermann Heinrich Johanning und Johanna Alwine Bertha Bezel. — Former Johann Robert Maronke

und Hulda Ernestine Martzinske. — Herrschaftlicher Diener Paul Hugo Jaruschewski und Wilhelmine Juliane Kornführer. — Schneiderges. David Feierabend und Amalie Auguste Späder. — Tischlerges. Otto Gottlieb Brunke und Emilie Maria Klara Holste. — Hilfsweichensteller Martin Schlichting in Braunk und Justine Blum in Krebsfelde. — Kaufm. Karl Georg Siewert hier und Marie Pauline Friebe in Jasterburg.

Heiraten: Schneiderges. Franz Gaud und Katharina Riedke. — Konditor Martin Ernst Siegfried Utasch und Anna Elise Schützmann. — Bauersohn Johann Augustin Krest und Emilie Augustine Kornet.

Todesfälle: T. d. Arb. Johann Wittkowski, 1 J. — T. d. Kaufms. Adolf Roth, 3 M. — S. d. Kaufms. Richard Klotz, 8 Std. — S. d. Tischlermeisters Otto Schwarz, 2 W. — Arb. Richard Neumann, 41 J. — Witwe Juliana Hermann, geb. Müller, 80 J. — Maurerges. Joh. Karl Scheerbart, 39 J. — T. d. Kutschers August John, togeb. — Unehel.: 1 S., 2 T.

Briefkasten.

x+y in K.: Die Akten über die fragliche Angelegenheit sind für uns geschlossen.

Marktbericht.

Danzig, den 14. September.

Weizen war heute in sehr flauer Stimmung und mußten bei geringerer Kauflust sämtliche Sorten abermals 2—3 M. billiger verkauft werden. Bezahlt ist für inländischen blaupigig 129 Pfd. 125, hochbunt 133/4 Pfd. 144, 135 Pfd. und 136 Pfd. 145, 138 Pfd. 147, weiß 135 Pfd. 145, rot bezogen 127 Pfd. 135, rot 135 Pfd. 140, Sommer- bezogen 127/8 Pfd. 132, Sommer- 130 Pfd. und 134/5 Pfd. 140, für polnischen zum Transit bunt bezogen 133 Pfd. 120, bunt 127 Pfd. 119, 128/9 Pfd. und 129 Pfd. 120, hellbunt bezogen 124 Pfd. 114, hellbunt 125/6 Pfd. und 126 Pfd. 120, 127 Pfd. bis 129 Pfd. 121, für russischen zum Transit rotbunt bezogen 133 Pfd. 116, rotbunt 132 Pfd. bis 135 Pfd. 118, 133/4 Pfd. 119, bunt bezogen 127/8 Pfd. 110, bunt bezogen 125 Pfd. 111, bunt 130 Pfd. 114, gutbunt 128 Pfd. 114, hellbunt bezogen 126 Pfd. bis 129 Pfd. 112, glatt 128 Pfd. 120, 129 Pfd. bis 131 Pfd. 121, 129 Pfd. bis 132 Pfd. 123, 132/3 Pfd. bis 134 Pfd. 124, hochbunt bezogen 133/4 Pfd. 126, 133 Pfd. und 134 Pfd. 127, mild rot 129 Pfd. und 130 Pfd. 113, streng rot 133 Pfd. bis 135 Pfd. 120, fein streng rot 135/6 Pfd. 123, Ghrka 129

Pfd. 114 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 141, Transit 121 M.

Roggen auch flau und billiger, inländischer 121 Pfd. bis 127 Pfd. 94, 121 Pfd. befest 93, polnischer zum Transit 130 Pfd. 76, 124/5 Pfd. 75, 74, 123 Pfd. 73 M. Alles per 120 Pfd. per Tonne bezahlt. Regulierungspreis inländisch 95, unterpolnisch 75, Transit 72 M.

Gerste trotz kleinen Angebots flau. Bezahlt ist inländische große gelb 111/2 Pfd. und 113/4 Pfd. 90, 114 Pfd. alt 80, hell 115 Pfd. 107, russische zum Transit große 112/3 Pfd. 72 M. per Tonne.

Erbisen inländische mittel 105, polnische zum Transit mittel 95 M. per Tonne bezahlt.

Rüben polnischer z. Transit 186 M. per To. gehandelt.

Raps inländischer 201—203 M. per Tonne bezahlt.

Spiritus loco 66,50 M. Brief. Oktober kontingentierter 45 M. Geld, transit 30 M. Geld.

Konig, 14. September 1887.

Weizen 5,50 M., Roggen 3,60 M., große Gerste 3,25 M., kleine Gerste 3,00 M., Hafer 2,00 M., Erbsen 4,25 M. per Scheffel. Butter 0,90 M., Eier 50 Pf.

Berlin, den 14. September.

Weizen 145—160 M., Roggen 107—113 M., Gerste 100—180 M., Hafer 87—128 M., Erbsen Rohware 140—200 M., Futterware 115—127 M., Spiritus v. 100 % Liter 65,3 bis 65,1—65,8 M.

Berliner Kursbericht vom 14. September.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,00
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	106,40
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	100,00
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	152,50
4 % Preussische Rentenbriefe	105,90
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	97,80
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	97,70
4 % Bolenische landw. Pfandbriefe	101,90
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	108,50
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	104,00
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	113,25
Danziger Privatbank-Aktien	141,00
5 % Rumänische amortisierte Rente	93,60
4 % Ungarische Goldrente	81,50

Größte Auswahl zu den billigsten Preisen.

Gebetbücher

in deutscher und polnischer Sprache,

Gesang- u. Gebetbücher von Prälat Landmesser, Missales, Breviere, Horae diurnae, Cationale etc.

in eleganten und passenden Einbänden.

F. A. Weber,

Buch- und Musikalien-Handlung, Danzig, Langgasse 78.

Empfehle anständige Mädchen (Besitzerstöchter) bei katholischen Herrschaften als Stütze der Hausfrau, Haus-, Stuben- und Kindermädchen.

F. Röder, 3. Damm 12.

Frische

empfehle

Max Lindenblatt, Heil. Geistgasse 131.

Martin Heyne,

Goldschmiedegasse 23,

empfehle sein großes Lager von Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder, von bestem Material und unter persönlicher Leitung gefertigt, zu billigen aber festen Preisen. Bestellungen nach Maß umgehend.

Stearinkerzen

(Tafel- und Kronen-) allerfeinstes Motard'sches Fabrikat, in allen Packungen, per Zolpfund 60 Pf.,

Stearinkerzen 2. Qualität, per Pfund 35 Pf.,

Paraffinkerzen 1. Fabrikat, per Pfund 35 Pf.,

bei größerer Entnahme billiger.

Weihrach, per Pfund 60 Pf.,

per Postcolli von 10 Pfund M 6 franco jeder Poststation, offerirt den hochwürdigsten Herren Geistlichen und Kirchenvorständen

Aloys Kirchner, Vaggenpohl 73.

Stellen-Vermittelung.

Gesucht werden: Reisende, Comtoristen und Verkäufer verschiedener Branchen.

Das unterzeichnete Zweigbureau empfiehlt sich den stellesuchenden Kaufleuten, Gehilfen, Lehrlingen etc. und sichert ihnen gewissenhafte und schnelle Bedienung zu. Wir bitten die Herren Prinzipale, ihre Vacanzen bei uns zur kostenlosen Besetzung anzumelden. Nur solchen Bewerbern lassen wir unsere Vermittelung angedeihen, die über Moralität und Leistungen die besten Zeugnisse vorlegen können. Auskünfte werden von dem Unterzeichneten von 2—3 Uhr Nachmittag erteilt und in derselben Zeit auch Anmeldungen entgegen genommen.

Zweig-Stellen-Vermittelungs-Bureau Danzig

des Verbandes der kaufmännischen Congregationen und katholischen kaufmännischen Vereine Deutschlands. H. Korzeniewski, Brodbänkengasse 40.

Steinkohlen-Preise

frei Haus

von

H. Wandel, Comtoir: Frauengasse Nr. 15,

bis auf Weiteres:

	1/1 Last	1/2 Last	1/4 Last	1/8 Last	1 To.
Oberschles. Stück- u. Würfelkohlen (aus Florentine-Grube)	49,—	25,—	12,75	6,50	2,75
do. Nusskohlen, dreif. ges.	48,—	24,50	12,50	6,25	2,70
Engl. Stück-, Würfel- u. Nusskohlen	44,—	22,50	11,50	6,—	2,50
Schottische Stück- u. Würfelkohlen	42,—	21,50	11,—	5,75	2,40
Englische Steam small Kohlen (grobe Grufkohlen)	33,—	17,—	8,75	4,50	2,—
do. Grusskohlen	26,—	13,50	7,—	3,50	1,60

Adalbert Karau,

Langgasse 35.

Regen- und Sonnen-Schirme.

Josef Fuchs,

Wein-Handlungen gros,

Danzig, Brodbänkengasse 40,

empfehle sein wohlaffortiertes Lager reingehaltener

WEINE

unter Zusicherung reellster Bedienung.

Die königl. Akademie der Künste zu Berlin

veranstaltet eine große Berliner

Kunst-Ausstellungs-Lotterie,

deren Ziehung

am 14. und 15. October 1887

unter Aufsicht von Beamten der königl. preussischen Lotterie-Direction stattfindet.

Santogewinne: von je ca.

10 000, 4000 und 3000 Mark,

ferner: 2 Gewinne von je ca. 1500, 3 je 1000, 5 je 600, 10 je 500, 15 je 400, 20 je 300, 100 je 40, 250 je 20 M., 30 goldene Münzen, je 100, 50 je 40 M., 100 silberne Münzen, je 10, 200 je 5 M.

Loose a 1 Mark sind zu haben in der

Expedition des „Westpr. Volksblattes.“

Bei Einzahlung des Betrages per Postanweisung sind 15 Pf. mehr zur Frankirung einzufenden.

Gold und Silber

kauft und nimmt in Zahlung zu höchsten Preisen

G. Seeger, Juwelier, Goldschmiedegasse 22.

Hauslehrerstelle

sucht ein Philologe (kathol.). Staatsexamen und Probejahr absolviert. Offerten erbeten unter A. S. postlagernd Braunsberg.

Kronleuchter in Bronze und Messing, Professionslaternen und Kreuze, Rubingläser, Ampullen, Sanctusglocken,

Leuchter in Messing, Messing und Glas, Nachschäffer, ewige Lampen.

Baldachine und Fahnen auf Bestellung in kürzester Zeit den neuesten Anforderungen entsprechend.

Hermann Dauter, vorm. J. Kowaleck, Danzig, Heil. Geistgasse 13.

Potrykus & Fuchs, Danzig,

4, Große Wollwebergasse 4, Bettfedern-Handlung,

en gros en detail

Bettfedern und Daunen

zu äußersten Preisen.

Die Preise verstehen sich für 1/2 Kilo franco ohne Berechnung von Verpackung gegen Nachnahme oder Einzahlung des Betrages.

Wildfedern

50, 60, 75, 90 Pf.,

Entenfedern

0,90, 1, 1,25 M.,

Enten-Halbdunen

1,50, 1,60, 1,75 M.,

Graue Daunen

2, 2,25, 2,75, 3 M.,

Gänse-Rupf-Federn zu Unterbetten

1,50, 2, 2,50, 2,75, 3, 3,50 4 M.,

Gänse-Schleif-Federn zu

Oberbetten und Kissen

2, 2,50, 2,75, 3, 3,50, 4, 4,50 M.,

Weisse Daunen

4, 4,50, 5, 5,50, 6, 7 bis 10 M.,

Eiderdaunen

M. 30.

Für Wiederverkäufer Extrapreise.

Die billigste Tageszeitung ist die Cösliner Zeitung, welche nur 1 Mark, oder mit Sonntagsblatt 1 Mk. 25 Pf. vierteljährlich bei jeder Postanstalt kostet. Die „Cösliner Zeitung“ bietet zu diesem billigen Preise: sorgfältig redigirte politische Tages-übersicht, Verkehrs- und Handelsnachrichten, Land- und Hauswirthschaftliches, wie gutes Feuilleton. Landwirthe werden besonders auf die telegraphischen Viehmarktberichte aufmerksam gemacht. Wichtige Nachrichten, telegraphisch berichtet, erhalten die Ostprovinzen durch die Cösliner Zeitung zeitiger als durch Berliner Zeitungen. Das achtseitige illustrierte Sonntagsblatt bietet reiche Unterhaltung.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

Nr. 38.

Danzig, den 18. September.

1887.

Liebst du?

Liebst du das Herz, gebrochen
Für dich in Todesqual?
Liebst du das Herz, durchstochen
Einst von der Lanze Stahl?

Liebst du das Herz, verzehret
Von reiner Liebesglut,
Das Herz, das dich genähret
Mit seinem Fleisch und Blut?

Liebst du das Herz, umwunden
Von einer Dornenkrone,
Das Lidauf nur gefunden
Als seiner Liebe Lohn?

Liebst du das Herz, deß Wunde
Zu keiner Zeit sich schließt,
Aus dem zu jeder Stunde
Dir Trost und Stärkung fließt?

Liebst du das Herz, das stille
Auf dem Altare thront,
In unscheinbarer Hülle
Bei seinen Kindern wohnt?

Liebst du das Herz, das gerne
Mit uns Erbarmen trägt,
Dem Sünder schon von ferne
Voll Huld entgegen schlägt?

Anstatt dies Herz zu achten,
Zu schätzen seinen Wert,
War nicht dein Sinnen, Trachten
Der Erde zugekehrt?

Ach, lieb' dies Herz, dies Eine,
Lieb' es mit aller Glut,
Weil' gerne vor dem Schreine,
Darin es verborgen ruht.

Dort trage deine Leiden
Ihm vor und deinen Schmerz,
Und laß durch nichts dich scheiden
Von deines Gottes Herz.

Der hl. Thomas von Villanova.

Heute feiert die katholische Kirche das Fest des heiligen Thomas von Villanova. Derselbe wurde im Jahre 1488 in dem Flecken Fuenllana bei Villanova de los Infantes in Kastilien geboren. Er stammt aus einer echt christlichen, hochangesehenen Familie, die namentlich wegen

ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen berühmt war. Dieser Zug der erbarmenden Liebe ging auf Thomas über; denn schon als Knabe nahm er heimlich sein Frühstück zur Schule mit, reichte es auf dem Wege irgend einem armen Schulgenossen und hungerte dann selbst freiwillig bis Mittag; ja, es geschah auch wohl im Winter, daß er ohne Mantel und ohne Schuhe nachhause kam, und als die um seine Gesundheit besorgte Mutter ihm dies verwies, antwortete er: „Strafet mich nur, aber, weiß Gott, mir verging das Herz, ich konnte den armen Knaben nicht frieren sehen.“ Mit dem fünfzehnten Lebensjahre bezog er die in hohem Rufe stehende Akademie von Alcala de Henares, wo er fleißig und freudig drei Jahre lang die sog. freien Künste und Wissenschaften lernte. Dann unterbrach er aus unbekannten Gründen seine Studien, bis er im Jahre 1511 in das vom Cardinal Ximenes eben gegründete Kollegium St. Ildesons aufgenommen wurde, wo er sich mit rühmlichstem Erfolge der Philosophie und Theologie widmete und durch Reinheit des Lebens, Liebenswürdigkeit des Charakters und innige Gottesfurcht so hervorleuchtete, daß seine Lehrer von ihm wie von einem Heiligen redeten. Nach Beendigung seiner Studien begann er ebendasselbe sein Lehramt. Um diese Zeit starb sein Vater und hinterließ ihm unter anderem ein eigenes Haus in Villanova. Thomas begab sich dorthin und stand tröstend seiner Mutter bei, von dem Erbteil aber behielt er nichts für sich, sondern in der Überzeugung, für ihn werde der himmlische Vater schon sorgen, verwandte er alles zur Ausstattung und Einrichtung des Hauses und übergab dasselbe dann der Stadt als Spital für arme Jungfrauen und Witwen. Groß war der Ruf seiner Gelehrsamkeit, und als er nun als Professor der Hochschule zu Salamanca berufen wurde, lehnte er den Ruf nicht bloß ab, sondern sagte der Welt überhaupt Lebewohl und trat im November 1516 in das Kloster der Augustiner-Eremiten zu Salamanca ein. Im folgenden Jahre legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und legte damit den Grund zu einem Leben, welches seinem Orden zu so hohem Ruhme und der Kirche zu so großem Nutzen gereichen sollte — zu derselben Zeit, wo ein anderer Augustinermönch Martin Luther zu Wittenberg durch seinen Austritt aus dem Orden, diesem selbst und der Kirche so viel Schmerz und Schaden bereitete. Noch nicht zwei Jahre hatte er Gott in seinem Orden gedient, als er auch schon

seines musterhaften Lebens wegen zum Prior seines Klosters gewählt wurde. Bald nach der Priesterweihe war er von seinen Obern zum Predigante bestimmt worden und er widmete sich diesem Amte mit heiliger Begeisterung und übte es aus mit wunderbarem Erfolg und Segen. Er besaß ungemeine Predigergaben, eine seltene Gewalt über die Gemüther, sodaß er die Herzen unmerklich von einem Gefühl zum andern lenkte, zum Bewußtsein der Verschuldung, zur Beschämung und Reue, zur Hoffnung auf Gottes Erbarmen, zu lebendigen Vorfällen der Lebensbesserung. Er redete nicht in der Sprache menschlicher Weisheit und kunstvoller Beredsamkeit, — es war, als hätte er alles soeben zu den Füßen des Gefreuzigten gelernt, als legte ihm Gott selbst die milden und doch so ernstern Worte in den Mund. Der Ruf seiner Beredsamkeit ging durch das ganze Land, sodaß ihn Kaiser Karl V. zum Hosprediger und zu seinem geistlichen Räte ernannte.

In einer zu Rom abgehaltenen Generalversammlung seines Ordens wurde beschlossen, die alten Statuten und Satzungen des Ordens einer Durchsicht zu unterziehen und sie durch Weglassung und Zuthat zeitgemäß zu reformieren. Dieses wichtige Geschäft wurde fünf Patres aus Italien, Frankreich und Spanien anvertraut. Unter ihnen war auch Thomas, der damals Prior zu Valladolid war. Als er eben an die Arbeit ging, wurde er überrascht durch die Ernennung zum Erzbischof von Valenzia. Es war dies für den demüthigen Ordensmann keine freudige Überraschung; er war kein Freund von kirchlichen Ehren und Würden. Allein da er früher schon das Erzbistum Granada ausgeschlagen hatte, so erhielt er jetzt von seinem Provinzial den gemessenen Befehl, zu gehorchen und binnen vierundzwanzig Stunden die schriftliche Erklärung der Annahme auszufertigen. Er gab also alles Widerstreben auf, empfing die bischöfliche Weihe und trat in Begleitung eines Ordensbruders und zweier Diener die Reise nach Valenzia an. Als das Domkapitel dort seine vollkommene Armut bemerkte, überreichte es ihm ein Geschenk von 4000 Dukaten, auf daß er seinen Palast und seinen Haushalt einigermaßen einrichten könnte. Er nahm die Summe mit herzlichem Danke an und verwandte sie sofort — zum Aufbau und zur Herstellung des vor kurzem abgebrannten Armen- und Krankenhospitals.

Auch als Erzbischof behielt er die Kleidung und die Lebensweise eines Ordensmannes bei; streng war er gegen sich selbst, und sein ganzes Hauswesen war so ärmlich und knapp, daß er das lebendige Bild des — Geizes zu sein schien. Und doch war derselbe Mann, der in seinem Haushalte jeden Pfennig nachrechnete, ein Verschwender im edelsten Sinne des Wortes gegen die Armen und Hilfsbedürftigen jeder Art. Mit großer Freigebigkeit gewährte er den Hausarmen namhafte Unterstützungen, er wandte kranken, schwachen Handwerkern reichliche Hilfe zu, um ihrer gänzlichen Verarmung vorzubeugen; er führte auf seinen Visitationsreisen immer etliche Säckchen Geld mit sich, um jedem Armen eine Gabe zu reichen, er gab große Summen hin, um unglückliche Christensklaven aus der Gefangenschaft der Mauren loszukaufen, zum Unterhalte armer Studierenden

stiftete er drei Kollegien; er sorgte für die Waisen, die ohne Vater und Berater, ohne Mutter und Liebe, fremd unter fremden Menschen wandelten, und weckte und nährte durch sein Wohlthun in ihren Herzen die Liebe, den Grund der Religion. Nebstdem ließ er zuhause Tag für Tag Hunderte von Armen bewirten. Unter vielen, die seine überschwengliche Güte in Anspruch nahmen, gab es freilich auch manche Müßiggänger, die die Arbeit scheuten. Der hl. Thomas wußte es, aber er deckte ihre Unwürdigkeit mit seiner Erbarmung zu und dachte: besser sei es, zehn Minderwürdigen zugeben, als einen wahrhaft Armen mit leeren Händen abzuweisen. In diesem Sinne sprach er einst: „Sache der Polizei ist es, Landstreicher und Vagabunden fern zu halten oder zu beschäftigen; wer aber vor meine Thür kommt und sich nicht schämt, seine Armut vor mir zu bekennen, den darf ich ja wohl als arm, als elend betrachten.“ Und mit der vollen Hand gab der hl. Thomas auch das volle Herz; er besuchte häufig die Spitäler und Erziehungsanstalten, sah persönlich nach den Waisenkindern sich um, die er untergebracht hatte, und setzte sich oft im Hofe seines Palastes zu armen Greisen, Blinden und Lahmen nieder und hörte voll Theilnahme die Geschichte ihres Lebens und ihrer Leiden an.

So groß war seine erbarmende Liebe gegen die Armen und Hilfsbedürftigen, nicht minder groß war sein Seeleneifer, er lebte nur für seine Diözese. Nachdem er seinen Sprengel durchreist und die Verhältnisse desselben kennen gelernt hatte, versammelte er die Bischöfe seiner Kirchenprovinz zu einem Provinzialkonzil, um so gemeinsam den herrschenden Mißbräuchen und den eingerissenen Übelständen der Zeit entgegen zu arbeiten. Vieles hat er in seinem Sprengel durch seinen rastlosen Eifer und sein inbrünstiges Gebet erreicht, so daß bei seinem Tode das Antlitz desselben sich gleichsam erneuert hatte.

Ende August 1555 wurde er von einem gefährlichen Halsübel befallen, zu dem sich bald ein heftiges Fieber gesellte. Mit unaussprechlicher Freudigkeit empfing er die heiligen Sakramente; dann ließ er seine ganze Barschaft bis auf den letzten Pfennig an die Armen verteilen, verschenkte zuletzt seine ganze Hauseinrichtung, sogar das Bett, auf dem er lag, und starb so in vollkommener Armut am Feste Mariä-Geburt 1555. Allgemeine Trauer herrschte in Valenzia. Tausende von Armen, Witwen und Waisen folgten weinend der Leiche, die in dem vor der Stadt gelegenen Augustinerkloster feierlich beigesetzt wurde. Papst Alexander VII. sprach ihn heilig und setzte zu seiner kirchlichen Verehrung den 18. September fest.

Das Skapulier.

Ein amerikanisches Blatt teilt folgende interessante Begebenheit mit und zwar aus dem Munde eines Herrn Mac Gill.

Am Karfreitag war er 30 Meilen von Gainesville entfernt. Da er glaubte, daß dort eine katholische Kirche wäre, beschloß er, dorthin zu gehen und über Ostern zu bleiben. Dort angekommen fand er, daß weder eine Kirche, noch ein Priester im Städtchen sei und die nächste Kirche, wo er die heiligen Sakramente empfangen könne,

sich in Pilatka, Putnam Cy., befinde. Dies war ihm vorerst zu entfernt und er ging in ein Hotel, wo er mehrere Tage sich aufhielt. Am Morgen nach seiner Ankunft bemerkte er, daß viele Personen in einem gewissen Zimmer ein- und ausgingen. Er fragte die Tochter des Wirtes, ob jemand krank sei, und erhielt die Antwort, ein junger Mann aus Massachusetts läge dort sterbenskrank an der Schwindsucht danieder.

Herr Mac Gill ließ sich bei dem Kranken einführen und, da seine Geschäfte nicht dringend waren und seine Besuche dem Kranken angenehm zu sein schienen, saß er oft stundenlang an dessen Bette, wobei er ihm allerlei kleine Handleistungen erwies, das Kissen zurechtlegte, ihm Wasser oder Medizinen reichte u. s. w. Er sprach mit ihm über dies und jenes, vermied es aber, das Gespräch auf Religion zu lenken, da er voraussetzte, daß der junge Mann, als ein Neu-Engländer, Protestant sei.

Am Abend, ehe Herr Mac Gill von Gainesville abreisen wollte, besuchte er den Kranken nochmals. Gerade, ehe er gehen wollte, hob er ihn noch in die Bette auf, um das Kissen und die Bettdecken zurechtzulegen. Ein offener Hemdentopf ließ ihn dabei zu seinem Staunen ein Skapulier entdecken, das der junge Mann um den Hals trug. Er konnte aber diese Nacht nicht mehr mit dem Kranken sprechen, weil letzterer erschöpft und schläfrig war, aber am nächsten Morgen galt sein erster Besuch dem Patienten: er sagte ihm, er habe das Skapulier an ihm gesehen, und fragte, ob er katholisch sei.

„Ich bin gar nichts,“ war die Antwort. „Meine Mutter war katholisch, aber sie starb, als ich noch klein war. Ehe sie starb, besuchte ich die Kirche und Sonntagschule, nachher hörte ich nichts mehr von Religion. Mein Vater hält in Boston ein Kosthaus für Matrosen, und Sie können sich also denken, unter welcher Umgebung ich aufwuchs. In einem Hospital, wohin ich, als meine Krankheit anfang, kam, pflegte mich eine barmherzige Schwester und diese gab mir, ehe ich hierher reiste, das Skapulier und empfahl mir, es zu tragen, es könnte vielleicht von Nutzen für mich sein. Ihr zu Gefallen trug ich es seitdem, weil sie gütig mit mir war, und werde es auch ferner tragen, ich mag nun wieder nachhause kommen, oder nicht.“ Gefragt, ob er keinen Priester sehen wolle, gab er gern seine Einwilligung, indem er hinzusetzte, er habe zwar so ziemlich alles, was er von der katholischen Religion gewußt, vergessen, würde aber, wenn er einer Gemeinschaft beitreten sollte, die Kirche seiner Mutter jeder anderen vorziehen. Herr Mac Gill sah ein, daß keine Zeit zu verlieren sei, denn der Fremde befand sich im letzten Stadium der Schwindsucht; er eilte also nach der Telegraphenstation und sandte eine Depesche an Pater Kenny in Pilatka. Der Priester nahm den nächsten Zug und kam am andern Morgen nach Gainesville, eilte in das Krankenzimmer, unterrichtete den Kranken, hörte seine Beichte, erteilte ihm die heilige Kommunion und die letzte Olung. Tags darauf starb der junge Mann!

Ist dies nicht wieder ein Zeichen, wie die heilige Jungfrau sich auch ihrer lauesten Diener annimmt? Hätte der junge Mann nicht das Skapulier getragen, so wäre er wahrscheinlich in seinen Sünden gestorben.

Das rettete ihn. Und wie viele Umstände mußten bei dieser Gelegenheit zusammenwirken, um ihn der göttlichen Gnade theilhaftig werden zu lassen! Der Beschluß des Herrn Mac Gill, in Gainesville seiner öfterlichen Pflicht nachzukommen, sein Krankenbesuch, das Entdecken des Skapuliers, die freie Zeit, die Pater Kenny gerade hatte, als er die Depesche erhielt, und das am Lebenbleiben des jungen Mannes, bis er die heiligen Sakramente empfangen hatte!

Wie wenig er an einen schlimmen Ausgang seiner Krankheit dachte, mag daraus zu ersehen sein, daß er zu der Tochter des Wirtes, nachdem der Priester fortgegangen war, sagte: „Ich werde bald wieder gesund sein, ich fühle mich jetzt schon viel besser und wenn ich nachhause komme, will ich ein guter Bursche sein. Ich werde nur thun, was recht ist, dann werde ich immer so glücklich sein, wie jetzt.“

Bald nachher wurde er zu Grabe getragen, weit entfernt von Heimat und Verwandten, aber seine Seele, so hoffen wir, war bei Gott.

Die verlorene Geldbörse.

Die verwitwete Gräfin Helene N. wohnte mit ihrem einzigen Sohne Karl in der Stadt K. Ungeachtet ihrer großen Reichthümer fühlte sie sich sehr unglücklich, denn ihr Sohn, welcher in den Jünglingsjahren stand, ergab sich einem ausschweifenden Leben. Ihre heißesten Gebete, ihre ernstesten Ermahnungen und Zurechtweisungen vermochten nicht, den Irrenden auf den Pfad der Tugend zurückzuleiten.

An einem Herbsttage entstand zu später Abendstunde Feuerlärm. Vorübergehende riefen sich zu: in den Tanzräumlichkeiten einer berühmten Wirtschaft sei ein Brand ausgebrochen. Für diesen Tag hatten die Blätter einen Ball in jenen Räumlichkeiten angekündigt, welchen jedermann gegen Eintrittsgeld besuchen konnte. Wie erschrak die Mutter, als sie von der Dienerschaft erfuhr: der junge Graf sei nicht zuhause, zumal sie seine Vorliebe zu derartigen Tanzvergnügen kannte!

Helene schloß sich in ihr Zimmer ein und weinte und betete. Gegen drei Uhr morgens ward die Hausthür geöffnet. Jemand stieg die Treppe herauf. Mit einem Lichte in der Hand eilte die Gräfin hinaus und stand bald vor ihrem Sohne.

Bleich und erschöpft sah Karl aus; seine Kleidung war in Unordnung geraten. — „Beruhige Dich, Mutter!“ sagte er tief bewegt, „heute Nacht bin ich ein anderer Mensch geworden.“

„Gott segne Dich, mein Sohn,“ versetzte die Mutter vor Erregung zitternd. Dann schieden beide.

Nach einigen Stunden der Ruhe erzählte er der Mutter seine Erlebnisse in der vorigen Nacht. In heiterster Laune hatte er auf den Ball zu gehen beabsichtigt, allein, wie er sein Eintrittsgeld zahlen wollte, vermißte er seine Börse. Er mußte dieselbe verloren haben. Mißmutig schickte er sich zum Heimwege an. Als er seine über eine Viertelstunde entfernte Wohnung erreicht hatte, kam ihm die Kunde von der in den Tanzräumlichkeiten entstandenen Feuersbrunst. Rasch kehrte er auf die Brandstätte zurück, möglichste Hilfe zu leisten.

Die Szenen, deren Augenzeuge er hier ward, erschütterten sein Innerstes. Viele Menschen waren vom plötzlich ausgebrochenen Brande überrascht worden und hatten sich nicht mehr retten können. Tod oder schwer verwundet wurden sie hinausgetragen. — „Mutter,“ sagte Karl, noch durchdrungen von den Schreckenserinnerungen: „Der Verlust meiner Börse war meine Rettung. Sonst wäre ich vielleicht mit meinen Sünden und ohne Zeit der Reue in die Hände des lebendigen Gottes gefallen. Aber vor Dir erneuere ich jetzt das dem Herrn und seinen Heiligen gegebene Versprechen meiner gründlichen Besserung.“

Es ist leicht zu erraten, wie hoch beglückt die Mutter durch solche Mitteilung wurde. Thränen erfüllten ihr Auge und inbrünstige Dankgebete richtete sie zum Himmel.

In den Abendblättern des Tages verkündigte die Polizeibehörde den Fund einer bei ihr hinterlegten Börse mit reichlichem Geldinhalte. Graf Karl ging auf die Polizei, beschrieb genau seine Börse, sowie annähernd das darin befindliche Geld und erhielt sein Eigentum zurück. Als Finder ward ein armer Tagelöhner bezeichnet. Die Gräfin und ihr Sohn ließen ihn zu sich rufen und schenkten ihm die Börse mit ihrem vollen Inhalte, welcher über zweihundert Mark ausmachte.

Innig gerührt dankte der reichlich Beschenkte seinen Wohlthätern. „O Gott!“ rief er, „wie groß ist Deine Güte! Gestern war ich ein armer Mann und wußte nicht, woher ich Brot nehmen sollte für Frau und Kinder. Jetzt kann ich meine Gläubiger befriedigen, kann sorgenfreier in die Zukunft schauen.“

Graf Karl erfüllte sein Versprechen treu. Er ward ein gottesfürchtiger Katholik, ein Charakterfester Mann, ein eifriger Wohlthäter der Hilfsbedürftigen.

Die verlorene Gelbbörse hatte einen jungen Mann aus Lebensgefahr und, was mehr ist, aus der Gefahr des ewigen Verderbens gerettet und zugleich einem bedrängten Familienvater Hilfe gebracht. Gottes Wege sind wunderbar!

Hüte dich vor den Jesuiten.

Das sind bekanntlich meistens gar kluge und schlagfertige Herren, und wer ihrer spotten, oder sie festführen will, muß, wie unser Windthorst sagt, „früh aufstehn.“ Ein unerfahrener, ungläubiger junger Mensch, der viel von der außerordentlichen Gelehrsamkeit des Jesuitenpaters Dudin gehört hatte, versuchte es dennoch und machte sich an diesen heran. Er fing alsbald an, über religiöse Dinge zu schwätzen. Pater Dudin aber unterbrach ihn und sagte, er liebe es nicht, über so wichtige Wahrheiten unsers Glaubens nur so nebenbei zu disputieren und leere Einwendungen anzuhören. „Deshalb müssen wir abbrechen, und ich kann Ihnen nur raten, in die Predigten zu kommen.“ „Gut, aber ich will Ihnen doch wenigstens noch sagen, daß ich ein Atheist (Gottesleugner) bin,“ fügte der Stutzer hinzu und drehte sich stolz und herausfordernd auf dem Absatze. Jetzt begann Pater Dudin, sich den leichtem Schwäger einmal stillschweigend zu betrachten und wie mit Staunen und Widerwillen

scharf ins Auge zu fassen. „Nun, was habe ich denn Besonderes an mir, Herr Pater? Warum betrachten Sie mich doch so neugierig?“ fragte der mit seinem Unglauben prahlende Mensch lachend. „Ich betrachte, mein Herr, so ein einfältiges Geschöpf (bête), so einen dummen Menschen, den man Atheist nennt, etwas genauer, weil ich noch niemals einen gesehen habe.“ Verblüfft zog unser „Atheist“ sich zurück, ohne weiter ein Wort zu sagen. „Einfältiges Geschöpf,“ „dummer Mensch“: das waren allerdings bittere Pillen, die dem jungen „Freigeist“ nicht behagen mochten und auf die er auch wohl nicht gefaßt gewesen war. Ob sie geholfen haben, wissen wir nicht.

Vermischtes.

** [Das geht nicht.] Zu einem Arzte in Wien kam eines Tages ein ihm unbekannter bleicher Mann, welcher über Schwermut, Alptrüben und Hypochondrie klagte. „Sie müssen sich zerstreuen, amüsieren,“ sagte der Arzt, „besuchen Sie Konzerte oder noch besser das Theater; wenn Sie den Komiker Raymund sehen, ist Ihnen geholfen.“ Der Kranke machte ein grümlches Gesicht und sprach kleinlaut: „Das geht nicht!“, „Warum nicht?“ „Der Raymund bin ich selbst.“

** [Fürchterliche Drohung.] Ein junger Mann, der in einer großen Fabrik eine Anstellung bekleidete und dem kürzlich gekündigt wurde, weil er sich mit dem Personal nicht verträgt, rief aufgeregt: „Meine Entlassung wird mindestens 1000 Menschen das Leben kosten!“ — Diese drohende Äußerung wurde der Polizei hinterbracht, die das gefährliche Subjekt sogleich faßte, leider aber nichts ausrichten konnte, da der Beschuldigte beim Verhör auseinandersetzte, er habe bei seinen Worten bloß den Vorfall im Auge gehabt, seine unterbrochenen medizinischen Studien wieder aufzunehmen.

** [Die kluge Antwort.] Professor der Medizin: „Das rechte Bein dieses Patienten, meine Herren, ist, wie Sie sehen, kürzer, als das linke. Infolge dessen hinkt er. Was würden Sie nun in diesem Falle thun?“ Student: „Ebenfalls hinken, Herr Professor.“

Rätsellecke.

Rätsel.

Ich schwinde in die Lüfte mich behende,
Ich thue manchen Schlag, der nicht verfehlt;
Mit Leichtigkeit ich schwere Steine wende,
Wenn mich ein Windhauch in Bewegung setzt.
Ich herge in mir wundervolle Töne,
Die jedes Menschen Ohr mit Lust vernimmt,
Doch sing' ich nicht in immer gleicher Schöne,
Es kommt sehr darauf an, wie ich gestimmt,
Und nimmst du mir den Anfang und das Ende,
So bleibt ein häßlich Ding, doch wohl bekannt,
Von dem ein jeder sich mit Abscheu wende,
Der wahrhaft und aufrichtig sich genaunt.

Auflösung

des Kreuzrätsels in voriger Nummer:

Stamm	Tisch
Baum	Schlag

Richtige Lösung ging ein von Seminarist Franz Reimann in Berent.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.